



Abend-

Zeitung.

18.

Sonnabend, am 22. Januar 1820.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Zwei Spaziergänge nach dem Vesuv. (Beschluß.)

Endlich — ich hatte mein Lager verlassen, um Licht zu verlangen — geschah ein dröhnender Schlag und ich empfand eine sonderbare Bewegung im ganzen Körper, als wenn ich auf die Fußspitzen gehoben würde. Zugleich vernahm ich dumpfes Geschrei auf der Straße. „Ein Erdstoß“ — so sagte ich mir, ungewiß was ich thun, und was folgen würde. Indes hatte man Licht gebracht, die Hausleute hatten das Thor geöffnet, und ich erfuhr nun, daß es allerdings eine Erderschütterung gewesen und zugleich eine starke Explosion des Vulkans damit verbunden sey. Eine breite Feuerstraße hatte sich aus der Seite des Berges Bahn gemacht. Das Volk, ungemein ängstlich seit den letzten Erfahrungen, hatte sich auf der Straße, heulend und schreiend, versammelt und Litaneyen angestimmt. Dem Himmel sei Dank, die Folgen blieben aus. Kein Erdstoß kam und auch die Lava wandte sich von den Wohnungen ab. Es war indes Morgen geworden, und die Explosion schien eine gänzliche Aenderung hervorgebracht zu haben. Es wehte ein kalter Landwind vom Norden, der Regen hörte auf, und ein rein blauer Himmel glänzte über Meer und Land, so daß ich in Gesellschaft meines Freundes den Tag darauf, am 26. November, die Fahrt auf den Vesuv gegen Abend antreten konnte.

Es war 7 Uhr, als wir bei der Dämmerung in Resina, am Fuß des Berges, anlangten, und der Lavaström, welcher sich, einem feuerfarbenen Bande gleich, am Rande des Berges hinzog, hatte uns schon auf dem Wege ein schönes Schauspiel gewährt. Mein Gefährte, besser unterrichtet als ich, fragte sogleich nach dem Führer Salvadore, dem freundlichsten, sichersten und gebildetsten unter allen. Nach einigen Schwierigkeiten, uns seine Wohnung zu zeigen, wurden wir doch endlich zu ihm geführt. Obschon er zweimal heute den Berg bestiegen, war er doch sogleich bereit, uns auch noch zu geleiten, und während die uns bestimmten Somari fraßen, sahen wir uns in Salvadore's Wohnung um. Außer einer recht hübschen Frau und artigen Kindern hatte er sehr schöne Sammlungen aller vulcanischen Produkte, die er wissenschaftlich ordnet und verkauft. Ferner sahen wir Münzenabdrücke in heißer Lava, mehrere lebendige Scorpionen, die in der Gegend um den Vesuv gefangen und, um das bekannte Scorpionöl — das beste Gegengift gegen ihre sehr schmerzhaften Stiche — zu bereiten, eingesammelt werden. Nach 9 Uhr traten wir, in unsere Mäntel gehüllt, vom herrlichsten Vollmond beschienen, der die mitgenommenen Fackeln ganz unnütz machte, unsere Wanderung an, und waren nach Verlauf von einer guten Stunde beim Eremiten. Unterwegs begegneten wir einigen zurückkehrenden Engländern und auch dem, als Naturforscher und Mi-

neralog berühmten Spanier, Hrn. von Gimbernat, der früher in Freiberg studirte und sich jetzt in Neapel befindet, wo er unter andern Arbeiten, auf dem Besuche einen Apparat zu Condensirung der Dämpfe und Auffangung des Gaze muriatique — dieß sind seine Worte — eingerichtet hat. — Wie ganz verschieden war der Eindruck, als ich heute die Eremitenwohnung betrat, von dem von anderthalb Monaten! Damals war es drückend heiß, der Weg mit Menschen bedeckt, die in den nahen Weingärten Trauben lasen. Die Einsiedler gingen damals im möglichst leichten Anzuge vor ihrer Wohnung umher, wo wir, unter dem Schatten ihrer Bäume gelagert, tafelten. In Schweiß gebadet, Hut und Rock in der Hand, kamen wir damals auf dem Berge an. Heute war es wie ausgestorben; außer jenen Fremden, begegnete uns kein menschliches Wesen. Die Eremitenwohnung, schon verschlossen, wurde erst nach langem Klopfen geöffnet. Zitternd vor Frost, denn der Wind war schneidend kalt, fühlten wir uns höchst glücklich, am hellflammenden Kaminfeuer uns zu wärmen, und von den Vorräthen des Einsiedlers uns durch einige Erquickungen auf die bevorstehenden Mühseligkeiten vorbereiten zu können. Wir brachen auf, und nachdem wir eine Strecke geritten waren und sodann unsere Esel, wie damals, und zwar an dieselben Lavazacken, angebunden hatten, schlugen wir einen, von dem vorigen ganz verschiedenen Weg ein. Die Explosion hatte den Gipfel des Berges herabgestürzt und so das Sehenswerthe auf eine andere Seite verlegt. Quer über Blöcke, von denen die lezt ausgeworfenen, Tausende von Centnern wiegen mochten, über noch rauchende Lavastücken hinweg, die aber bei dem scharfen Winde in acht Tagen hinlänglich erkaltet waren, und durch ellentiefe Asche führte uns der kluge Führer einen der beschwerlichsten Fußsteige, die ich je geklettert, zu der merkwürdigsten Stelle. Schon von weitem ward sie uns durch glührothe Rauchwolken bezeichnet, aber wie unendlich ward unser Hoffen von dem, was wir erblickten, überstiegen! Die erste Empfindung war stummes, andächtiges Staunen. Bewunderung vor der furchtbaren Größe des Allmächtigen schon in der kleinen irdischen Welt! Wir sahen Thränen der erhabensten Rührung in unsern Augen und einzelne Worte waren alles, was wir, tief bis in's Innerste erschüttert, uns zurufen konnten. O, daß es möglich wäre, was wir sahen, mit Worten zu schildern! Dicht an einem Gluthstrom von wenigstens 60 Fuß Breite standen wir, der in gemä-

ßiger Geschwindigkeit, bald dunkel kupferroth, bald gelb, bald weiß glühend, seine völlig ebene Masse in schräger Richtung bergab, an unsern Füßen vorüber, in ein ungeheures Felsbecken wälzte. Nur mit Mühe vermochten wir mit unsern Stäben, die augenblicklich licht zu brennen begannen, Gruben in den Strom zu bohren, die doch sogleich wieder zugefüllt wurden. Es war kein Wellenschlagen, sondern ein majestätisches Vorüberziehen und Fortschieben, wodurch man die Bewegung des Stromes bezeichnen muß. Die Quelle war — nach Messung des Führers — 150 Fuß hoch über uns, in der Seite des Berges geöffnet, wir standen unter ihr auf einer, aus kalter Lava einer ältern Eruption von der Natur geworfenen Brücke, und genossen das, über alle Beschreibung erhabene, Schauspiel eines Feuerfalles! So wie nämlich beim Wasserfalle sich eine Menge Fluidum in einer Schlucht oder Felsenenge zusammendrängt und sich darüber hinabstürzt, so hier die ungeheuere Feuermasse. Schwarz starrten die Lavawände empor, heute noch auf das groteskteste neben jener Höllengluth, mit frisch gefallenem Schnee verziert, der in ihren Höhlungen liegen blieb. So wie im Wasserfalle sich Schaummassen bilden und verschlungen werden, so hier die sogenannten scorie, schwammartig durchlöchernte Schlacken von ungeheurer Größe, die, auf der Oberfläche des Feuerstromes erzeugt, alsbald von ihm wieder hinabgezogen werden. Zuweilen rissen, von der unterirdischen Gluth ausgehöhlt, sich häusergroße, kalte Lavafelsen ab, stürzten in den Abgrund, und indem wir sie von oben bis unten in ihrer Flammenbahn mit dem Blicke begleiteten, sahen wir sie zuletzt in heller Lohe aufgehen. Auch heute war uns der Wind günstig, die Dampfswolken, die uns erstickt haben würden, von uns abtreibend. Wir konnten uns nicht losreißen von dem wunderähnlichen Schauspiel, und obgleich wir im Gesicht beinahe gebraten, im Rücken auf das unangenehmste vom Schneewind durchkältet wurden, so blieben wir dennoch die ganze Nacht hindurch auf derselben. Kalte Lavastücken, so schwer als wir drei Männer sie zu tragen im Stande waren, in die Bahn des Stromes geworfen, schienen in der Dichtigkeit der Masse keinen Eindruck zu machen und schwammen entweder, wo es flach war, ruhig fort, oder stürzten, wo es am steilsten abhing, geräuschlos wie Federbälle hinab. Sobald der Wind aussetzte, bildete sich sogleich eine undurchdringliche Rauchwolke über der Fluth. Indem wir

zu der ehemaligen, jetzt herabgeworfenen Bergspitze hinaufzusteigen bemüht waren, kamen wir dicht bei der Oeffnung vorbei, aus welcher die Lava heraus und erst einige Schritte bis an den Felsen fließt, über den sie sich herabstürzt. Die Oeffnung war an Größe und Form einer Schleuse von mittlerer Größe ähnlich. Es glückte uns, durch herabgestürzte Felsstücke, einen Theil der Decke zu zerschmettern, und wir erblickten einen nicht sehr breiten Canal, in dem die Masse sehr langsam vorwärts quoll. Demnach muß sie sich — was man freilich nicht sehen kann — aus mehreren, über und unter einander befindlichen Stellen zugleich ergießen, um eine solche Cascade zu bilden. Welche entsetzliche Menge ist nun schon herausgequollen, und wird noch, so lehrt die Erfahrung, nach 14 Tagen oder 3 Wochen, Tag und Nacht, ununterbrochen hinter einander fortquellen! — Wir standen nun am Crater, und genossen auch hier eines wunderschönen, nur sanftern Schauspielers. Der dunkelblaue, ganz wolkenfreie Himmel funkelte von Myriaden Sternen, der Boden war, so wie die Somma und die Appenninen, dicht mit frisch gefallenem Schnee bedeckt. Der Vollmond stand hoch und versilberte weithin die Kupeln von Neapel und das Meer, so daß wir selbst die grauen Felsen von Capri unterschieden. Neben uns donnerte es unaufhörlich im Bauche des Craters, der zuweilen, von schwefelgelbem Licht durchbligt, Asche und Steine auswarf. Rings lag Stille auf der Natur. Wahrlich, als wir so, auf schwarzen Lavafelsen sitzend, unterwärts von der Höllengluth geröthet, oberwärts vom Mondesilber beglänzt, in unsere Mäntel gehüllt, ernst und schweigend das feltene Schauspiel anstarrten, da glaubte ich Ossian'sche Heldengestalten an uns vorüber gleiten zu sehen!

Es war wohlthätig, daß wir nach dieser nächtlichen Scene nicht augenblicklich in das Treiben der Alltagswelt zurück mußten. So bekam unsere Einbildungskraft Zeit, den Riesenmaßstab der Natur gegen die Krämerelle der Conventienz umzutauschen. Schweigend ritten wir nach Resina zurück, wo wir den Wagen fanden, und heller Tag war es, als wir, der Ruhe höchst bedürftig, in Neapel wieder anlangten.

Carl Borromäus v. Miltitz.

Denksprüche.

(Nach dem Lateinischen.)

1.

Religion und Gesetz.

Religion und Gesetz sind beide im innigsten Bunde:
Jene bezähmet das Herz, dieses die frevelnde Hand.

2.

Fürstenwürde.

An dem Gesetze vergeht sich der Untertan wie an dem König;
Aber der König, als Fürst, sündigt allein nur dem Herrn.

3.

Andacht.

Rein sei die Brust beim Gebet; der Geist beflüg'le die Rede;
Was dem Herzen entströmt, werde der Inhalt des Fleh'ns.

4.

Todeserwartung.

Möge sie nahe schon seyn, sei fern noch die Stunde des Todes;
Sünder bist du, der sie wünscht; Sünder auch du, der sie scheut!

5.

Gemüthserhebung.

Lenke das Auge zurück auf den Anfang des irdischen Lebens;
Sende die Blicke voraus, denkend der nahenden Gruft.
Hebe sie glaubend empor zu dem Lande vollendeteter Geister;
Würdig der himmlischen Höhen, schau' auf die Erde hinab!

6.

Christus.

Sterbliche, sucht ihr den Weg hinauf in die strahlende Heimath? —
Christus, der freundlich ihn zeigt, stieg aus der Heimath herab!
Hohlfeldt.

Frommer Wunsch.

Lips hat ein angenehmes Wesen,
Er ist verbindlich und galant,
Ist unterhaltend und belesen,
Hat muntre Laun' und viel Verstand;
Wem fällt bei ihm der Wunsch nicht ein:
„Möcht' er ein Biedermann auch seyn!“

K. Müchler.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Dramatisch-musikalische Notizen.

(Schluß.)

Emma di Messburgo trägt hingegen ganz das Gepräge des Himmelsreiches, unter dem sie geschaffen wurde, und des jetzt da herrschenden Musikgeistes.

Ich glaube, daß der Komponist es sich zum Ziel gesetzt hatte, gefallen zu wollen, um so zu zeigen, daß er als Herr und Meister über alle Formen schalten und gebieten könne.

Es muß recht tief hinein böse seyn mit dem Verdauungsvermögen der italienischen Kunstmägen, daß der gewiß aus eigener, selbstständiger Kraft schaffen könnende Genius Meyerbeer's es für notwendig erkannte, nicht nur süße, üppig schwellende Früchte auf die Tafel setzen, sondern sie auch gerade mit diesen Modelformen verzußern zu müssen.

Es versteht sich von selbst, daß oben berührte Vorzüge des Komponisten, so weit als in der Gattung thunlich, in diesem Werke sich auch wieder finden, und daß es dem Beobachter höchst merkwürdig seyn wird, ein so ganz verschiedenartiges Streben in diesen beiden Werken aufgestellt zu sehen, wie ich bei keinem andern Komponisten ein ähnliches Beispiel nachweisen könnte.

Hr. Meyerbeer hat uns also das vielseitige seines, gewiß originell sein könnenden, Talent's bewiesen, und daß er vermöge was er wolle.

Darf der Schreiber dieses einen Wunsch aussprechen, so ist es der, daß Herr Meyerbeer nun, nachdem er die Kunst in ihren vielseitigen Abzweigungen, nach der Gefühlsweise der sie pflegenden Nationen, studirt, und seine Kraft, so wie die Geschmeidigkeit seines Talent's, erprobt hat, in's deutsche Vaterland zurückkehren und mit den wenigen, die Kunst wahrhaft Ehrenden, auch mit fortbauen helfen wolle an dem Gebäude einer deutschen National-Oper, die gern von Fremden lernt, aber es in Wahrheit und Eigenthümlichkeit gestaltet wieder giebt, um uns so endlich auch den Rang unter den Kunst-Nationen festzustellen, dessen unerschütterlichen Grund Mozart in der deutschen Oper legte.

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Donnerstags, am 15. Januar: Kabale und Liebe, Trauerspiel von Schiller. Herr Becker Ferdinand, als vierte Gastrolle.

„Wir denken und sprechen 1820 anders als 1785. Der Schauspieler von heute muß diese Kluft ausfüllen. Luise kann nicht mehr so, wie Schiller seine, aus der Malerstocker Lotte in Gemmingens Hausvater, travestirte empfindsame Schwärmerin dachte, gegeben werden. Ferdinands überschäumende Zornwuth muß gezügelt erscheinen, das falsche Pathos des Dichters durch Diefse ersetzt werden. Die beiden Bösewichter sind Zerrbilder ohne Urbild. Wer sie con amore ausmalt, kann nur Eckel erzeugen. Der Hofmarschall Kalb findet als Frage in der Intention des Dichters nirgends ein Urbild unter uns. Nur die Lady Milford kann dem Hauptzuge nach auch jetzt noch wahr seyn.“ So hörten wir oft sprechen. Allein wir können diesen Bemerkungen nur mit großer Einschränkung beipflichten. Das Reijnmenschliche in diesen Charakteren ist leicht

herausgeföhlt. Die Zeit ist durch den Menschenverkauf und andere Winke deutlich genug bezeichnet. Sind wir besser geworden, oder nur abgeschliffener? Wer gerecht über dieß Stück urtheilen will, vergesse Schillers eigene Worte nicht in Beziehung auf dieß Stück im Jahre 1784 geschrieben: „Die Gerichtsbarkeit der Bühnen fängt an, wo das Gebiet der weltlichen Geseze sich endigt.“ Man lese die ganze centnerschwere Stelle *). Das Stück liegt unheilbar krank an zwei handgreiflichen Unwahrscheinlichkeiten, daß Ferdinand ohne Wahnsinn das Mädchen eines geheimen Verständnisses mit einem solchen Gauch fähig halten kann, und daß nach der Infamie des zweiten Akts das Mädchen nicht fliehet. So geht's immer. Die erste Sünde erzeugte auch hier die zweite. Um die Eifersucht zu motiviren, mußte Luise wegen eines solchen Vaters Gewissensferupel bekommen. Die Schauspieler, welche es versuchen, durch vermittelnde Kunst auszugleichen, wandeln auf glimmender Asche. Der Dichter trägt alle Verantwortlichkeit. Dieß wußte Schiller sehr gut und that nie, so dringend er auch dazu aufgefordert wurde, einen bessernden Federstrich daran. Er besuchte nie eine Vorstellung dieses, in einem Briefe von Schröder, den er zu lesen bekam, ein Folterbankstück genannten, Drama's, und bedauerte in Weimar einen Schauspieler, der im Ferdinand wüthete, weil, nach des Künstlers Meinung, eine solche Eifersucht nur dadurch natürlich wurde.

Vor solchen Verirrungen, vor den Unholden: Bombast und Renomist, die uns schon oft in diesem Ferdinand an des Dichters eigener Hand begegnet sind, behütete unsern, mit ungemeiner Erwartung, die schon von Berlin her uns zukam, bewillkommten Gast, Hrn. Becker, sein geschliffenes Urtheil, die ihm beimohnende verständige Mäßigung und seine, alles wohl erwägende, kunstreich ermessende Berechnung. Alle kamen darin überein, daß man seit lange keinen jugendlichen, frischern, in Gang, Haltung, Bewegung anmuthigern und von der Natur freundlicher ausgestatteten Ferdinand gesehen hätte. Man ließ aber auch seinen, weit mehr zur Tragödie leitenden, Anlagen in Vortrag und Action volle Gerechtigkeit wiederfahren. Er hatte in den Effektszenen herrliche Momente und diese wurden mit ungemeiner Wärme erkannt und beklatscht. Der edle, oder auch dunkelhafte Troß gelang ihm aber weit besser als der einfache, sich hingebende, wahre Ausdruck der Zärtlichkeit. War es, daß er überall mehr sich selbst, als die Geliebte in Anschlag brachte, oder weil der geübtere Blick des Zuschauers hier vieles schon kommen und also vorbereitet sah, er bewirkte oft nur Illusion, nicht Glauben. Fern sei es von uns, Schiller's hartes Wort: „Koketterie mit der Grimasse der Leidenschaft“ (Werke II, 376) auf einen so geistreichen, wahrhaft nachdenkenden und zugleich durch seine Gestalt so gewinnenden jungen Künstler anwenden zu wollen; aber die wahre Tiefe, der lebendige Quell, der in der Brust springt, war noch nicht ganz sichtbar. Seine Declamation hatte in den weichen Mitteltonen und wo er reflectirend oder in milden Empfindungen sprach, viel Einschmelzendes und der Natur oder auch würdigen Vorbildern abgelaushtes.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Schiller's Aufsatz: Die Schaubühne als eine moralische Anstalt betrachtet (wodurch beiläufig Iffland's Familiensücke begründet wurden), in Schiller's Werken, Th. II, S. 395.

(Nebst einer Beilage.)